

1. Beilage zum Frankfurter Tageblatt

Nr. 170

Sonnabend, den 24. Juli 1937

96. Jahrgang

Seltamer Beschluß der Weltkirchenkonferenz

Unverständliche Kontroll- und Einmischungsversuche in deutsche Verhältnisse.

Die Weltkirchenkonferenz in Oxford hat eine Resolution an die Deutsche Evangelische Kirche beschlossen, zu deren Einführung der Nordbischöf von Göttingen das Wort ergriff. Er hob zunächst die furchtbare Lage der Kirche in Rußland hervor. Bei seinen Darlegungen über die Abwesenheit der Delegationen der Deutschen Evangelischen Kirche gedachte er des Heimanges des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons und des Generalsuperintendenten Dr. Joellner. Er betonte, daß Dr. Simons im Kampf gegen Versailles gekämpft habe; er machte auf die Unterlassungssünden gegenüber den Vätern Deutschlands aufmerksam und wies auf die wertvollen Bestrebungen hin, die das deutsche Volk während der vergangenen vier Jahre unternommen habe, und auf die Aufgabe, mit der es an der Neuordnung seines Lebens arbeite. Der Nordbischöf sprach den dringenden Wunsch aus, daß der Kirchenkonflikt beendet werde, und forderte eine Verständigung in voller Freiheit. Diese Verständigung solle lediglich kirchlichen Charakter tragen. In der Erklärung wird die Abwesenheit der Delegation der Deutschen Evangelischen Kirche beklagt und auf die angeblichen Schwierigkeiten der Kirche bei ihrer Verständigung hingewiesen. Es wird dabei auch der römisch-katholischen Kirche gedacht und der Hinweis, die angeblich der christlichen Jugendbeziehung entgegenstünde. Die Resolution schließt mit einem feierlichen Gebet für die Glaubensverbundenheit.

Es wurde beschlossen, diese Resolution der Deutschen Evangelischen Kirche durch eine Delegation zu überbringen und über die Fortschritte der Oxfordkonferenz Bericht zu erstatten.

Während es eine Zeitlang schien, als ob man in Oxford größere Schärfe gegenüber Deutschland vermeiden würde, haben sich nun doch in den vorliegenden Resolutionen Tendenzen bemerkbar gemacht, die eine deutliche Spitze gegenüber dem Deutschen Reich enthalten. Dem Beschluß, eine Delegation nach Deutschland zu entsenden, stehen wir gefaßt gegenüber und enthalten uns vorerst einer Stellungnahme, da noch nicht ersichtlich ist, wie die Kommission ausgemittelt wird und welche fest umrissenen Aufgaben sie erhält. Allerdings ist uns das Auftreten und das System der internationalen Kontrollen aus der politischen Vergangenheit so deutlich in Erinnerung, daß wir ein derartiges Unternehmen nur skeptisch beurteilen.

Überaus merkwürdig berührt auch der in Oxford gefasste Plan, einen „Weltrat der Kirchen“ zu schaffen, der alle fünf Jahre zusammenzutreten soll. Wird diesem Rat etwa die Aufgabe eines kirchlichen Völkerbundes zuteil werden, in dem die anglikanische und die amerikanische Gruppe dominieren? Soll hier das alte Spiel, das uns von Genf aus bekannt ist, wiederholt werden?

Das würde ein eindeutiges Eindringen der politischen Sphäre in die Angelegenheiten der



Die Rundgebung in der Deutschen Werft, durch die die D.M.F. die Betriebsportbewegung für den Gau Hamburg eröffnete, erfolgte auf einer riesigen Schiffenbauhalle. Im ganzen Reich wird die D.M.F. für den sportlichen Ausgleich der Schaffenden werden.

Kirche bedeuten. Damit wäre nur aus dem lumenischen Gedanken einer geistigen Führungnahme zwangsläufig eine organisatorische Angelegenheit geworden, ein internationaler kirchenpolitischer Apparat, der sich nur zum Schaden der einzelnen Kirchen auswirken kann. Hat man ferner aus der unfruchtbaren politischen Arbeit des Genfer Völkerbundes gelernt, daß man ihn auf kirchlichem Gebiet nachahmen darf?

Es steht zu erwarten, daß sich alle kirchlichen Kreise in Deutschland diesem merkwürdigen Treiben fernhalten. Die Kirche des Landes Ruffens kann unmöglich die Rolle einer Section einer internationalen Kirche spielen, die ihre Befehle von einer auswärtigen Stelle entgegennimmt.

Ebenso wenig kann man Verständnis für das in der Entscheidung zum Ausdruck kommende Biegebügel mit dem politischen Katholizismus aufbringen. Man glaubt in diesen Kreisen, die Totalität des modernen Staates bekämpfen zu müssen, ist aber andererseits entschlossen, sich dem Totalitätsanspruch des politischen Katholizismus flüchtig zu fügen.

Scharf zurückgewiesen werden muß aber, daß im Zusammenhang mit einer Resolution an die Deutsche Evangelische Kirche von der kirchlichen Lage in Sowjetrußland die Rede ist. Wo wären in Deutschland Kirchen, die in Tausenden von Fällen in Sowjetrußland geschah? Wo wird auch nur die Freiheit der religiösen Verständigung berührt? Wenn der Staat sich allerdings dagegen wehrt, daß die Gottesdienste zu politischen Zwecken mißbraucht werden, so ist er sich bewußt, damit die wahren Interessen der Kirchen im

Sinne einer reineren Religiosität zu vertreten.

Die Erklärung zugunsten der sogenannten Bekenntnisfront wirkt somit nicht nur als eine Sympathieerklärung für eine einzelne kirchenpolitische Gruppe, sondern stellt auch eine tendenziöse und unzuverlässige Verzerrung der Tatsachen dar. Dabei muß betont werden, daß die vom Nordbischöf erwähnten Dr. Simons und Dr. Joellner dieser Gruppe nicht angehören.

Bei der Abfassung der vorliegenden Resolutionen haben sich die Kirchenvertreter in Oxford sehr weit von der Aufgabe ihrer Kirchen entfernt. Die Beschlüsse von Oxford haben den Gedanken einer ökumenischen Zusammenarbeit schwer geschädigt. Daran kann auch die Tatsache nichts ändern, daß sie auch in manchen Punkten, z. B. in der Würdigung der Aufbauarbeit des deutschen Volkes, ein leider unvollkommenes Bemühen um das Verständnis für die Lage Deutschlands erkennen lassen.

Protest der deutschen Freikirchen

Die Vertreter der deutschen Freikirchen auf der Weltkirchenkonferenz haben eine Erklärung an den Weltkirchenrat abgegeben, in der es u. a. heißt:

„Die evangelischen Freikirchen in Deutschland sind dankbar für die uneingeschränkte Freiheit der Verkündigung des Evangeliums von Christus und für die Gelegenheit, die sie in Deutschland haben, ihren Dienst in Evangelisation, Seelsorge, sozialer Fürsorge und Gemeindeaufbau tun zu können. Dem in der deutschen evangelischen Kirche quergeborenen Kirchenstreit gegenüber haben

sich die evangelischen Freikirchen von Anfang an neutral verhalten. Sie leiden aber selbstverständlich innerlich mit unter den Folgen des Konflikts. Wir sind mit der großen Hoffnung nach Oxford gekommen, daß die Weltkirchenkonferenz ein Wort der Verständigung werde und in der Welt Verständnis für die Befindlagen in Deutschland wecken und den Weg zu dem langersehnten Frieden bahnen werde.

Wir sind aber der Ueberzeugung, daß die „Resolution an die Deutsche Evangelische Kirche“ in der von der Konferenz angenommenen Form einen solchen Mittlerdienst nicht leisten kann, daß sie im Gegenteil geeignet ist, Gegensätze zu verschärfen, zumal in einer unbefriedigenden Weise auch die römisch-katholische Kirche in die Resolution einbezogen wurde.

Inbesondere sehen wir uns nach sorgfältiger Prüfung des Textes, der uns leider erst während der Sitzung zugänglich gemacht wurde, genötigt, zu erklären, daß wir nicht zustimmen können.

In ähnlichem Sinne hatte der deutsche Methodisten-Bischof Wells bereits in einer Rede auf der Weltkirchenkonferenz den deutschen Standpunkt energisch dargelegt. Schon die Tatsache, daß Vertreter deutscher Kirchen an der Konferenz teilnehmen konnten, sei ein Beitrag zu dem Kapitel „Kirche und Staat“ in Deutschland. Die Freikirchen hätten die nationale Erhebung des deutschen Volkes als eine Tat göttlicher Vorsehung betrachtet. Mit ihrer Fürbitte hätten sie den Dank verbunden, daß Gott in dem Führer einen Mann gesandt hat, dem es zugehen war, die Gefahr des Bolschewismus in Deutschland zu bannen und ein 67-Millionen-Volk vom Abgrund der Verzweiflung zurückzuführen und ihm an Stelle der Verzweiflung einen neuen Glauben, seine Sendung und seine Zukunft zu geben. „Ich wünsche zu Gott“, so rief Bischof Wells aus, „die Kirchen hätten nicht verzagt! Auf den Kirchenkonflikt eingedungen erklärte Bischof Wells noch: „Wir beugen uns mit den Brüdern anderer Kirchen und allen erzbauenden Christen wegen der Versammlung der Christen, die zu solch einem Bericht führten. Wenn in irgendeiner Zeit, dann hätte jetzt ein geeinter Protestantismus eine Rolle gehabt. Wir glauben aber, daß auch aus diesem Ringen eine heilsame Frucht hervorzugehen wird, auch in dem Verhältnis zwischen „Kirche und Staat“ im Dritten Reich.“

Dank wäre gerechter

Wehnliche Erklärungen sind abgegeben worden von Professor Dr. Rev. Keussen als Delegierten der altkatholischen Kirche und Bischof Seraphim als Delegaten der Bischofsynode der Russisch-orthodoxen Kirche im Ausland.

Sie haben z. a. folgendes erklärt: Es liegt uns fern, allen christlichen Brüdern, die um ihres Glaubens und ihres Bekenntnisses willen leiden, unser Mitgefühl zu verlagern. Wir müssen aber Widerspruch erheben, wenn (in der Resolution — Schriftzug) auch die römisch-katholische Kirche in Deutschland als eine

Die weiße Taube

Roman von Eugen von Sah
Copyright Moewig Verlag, Dresden
(Nachdruck verboten)

Endlich graute der Morgen. Da wollte Fred Uffner einmal versuchen, das Postgeleit wieder einzufangen; er mußte unterdessen das Ruder führen. Um bei dem Versuch nicht über Bord gespült zu werden, band er sich mit einer Leine am Mast fest, kletterte sich hoch. Er mühte sich lange, bis ihm die Kräfte versagten und er auf dem Vordersteck zusammenfiel und erschöpft liegen blieb, nicht mehr fähig war, zu mir zurückzukommen. Auch ich war schon so schwach, daß ich kein Glied mehr rühren, nur noch kampfhaft das Steueruder halten konnte. Das Wasser stieg immer höher im Raum, immer schwerfälliger wurde die Fahrt. Mir wurde so leer im Kopf, und ich war nahe daran, das Bewußtsein zu verlieren. Ich empfand auch, da ich gänzlich erschöpft war, direkt ein Schenken danach, mich sinken zu lassen. Doch ich rief mich immer wieder gewaltsam zusammen — nicht wahr, man möchte noch nicht sterben?

Gald wurde es heller. Da sah ich wieder Land, wir waren dicht bei und liefen darauf zu. Als wir auf die Sandbank aufsetzten, erkannte ich, daß wir doch nicht gerettet waren, da wir unfähig waren, von Bord zu gehen. Im Schwimmen war schon gar nicht zu denken, auch nicht daran, an den Strand zu waten, wenn das Wasser flach gewesen wäre. Ich wählte, daß die Fahrt abbrechen würde. Am ganzen Strande war kein Mensch. Sie sah ich erst, als Sie zu laufen begannen. Und dann kamen Sie, und mit Ihnen kam zu mir noch einmal das Leben!

Sie grüßte ihn ein zweitesmal die Hand hin,

„Ich werde es Ihnen danken, solange ich es habe!“

„Nicht doch, Fräulein Stevers, was habe ich denn schon Großes getan? Nur meine Pflicht. Ein Zufall war es, daß ich noch auf der Däne stand. Wie waren am Vorkrieg gewesen, eines Ritters wegen, auf den wir warteten, um ihm in den Boden zu helfen, und ich war, schon im Selbigen begriffen, noch einmal umgekehrt, ohne zu wissen, warum eigentlich. Wenn ich es jetzt überdenke, will mich dünken, als habe mich das Ihnen zurückgehalten, daß ich am Strande noch gebraucht wurde. Ganz seltsam! Und seltsam auch, daß der Ritter nicht mehr hat hereinkommen können, so daß wir in der Nacht hinausgingen, und ich mit, den andern Fischern folgte, obgleich ich eigentlich gar keine Veranlassung dazu hatte.“

„Es ist Schicksalsfügung.“
„Das muß es wohl sein.“
„Sie sagten eben: mit den andern Fischern. Sind Sie auch einer?“
„Ich war einer.“ Und da sie ihn ungläubig ansah. „Warum zweifeln Sie daran?“
„Sie wurde verwirrt.“
„So, ich dachte, — nicht wahr, die Fischer hier an der Rüste sprechen, wie auch anderswo, pflegt und Sie...“
„Peter Abs sagte.“
„Ich laß es auch.“ Dann kletterte er ab. „Dann muß ich mir mein Mittagessen kochen.“
„Haben Sie denn keine Mutter oder Frau?“
„Nein, keinen Menschen. Haben Sie jetzt noch?“ Er deutete auf den Stuhl neben dem Bett. „Da ist übrigens Ihr Anzug, Frau Hartes hat ihn getrocknet und gepflegt. Sie wird nächter noch wieder kommen und nach Ihnen sehen. Wenn Sie dann etwas nötig haben, besorgt sie es für Sie.“
„Er nickte ihr zu und ging in die Küche, machte Feuer im Herd und setzte Kartoffeln an.“

Während er worten mußte, daß sie gar wurden, setzte er sich auf der Hofseite vors Haus in die Sonne.

Er war solange einsam gewesen, und nun war ein Mensch zu ihm gekommen. Das erfüllte ihn mit einem ganz eigenen Gefühl, stimmte ihn froh. Und nun dachte er wie er: Wie seltsam sind die Zusammenhänge! Daß Wilhelm Freese nicht hereinkam, daß ich mit dem Vorkrieg ging, noch einmal aufstand, wo ich mich schon gelegt hatte, und daß ich wieder umkehrte, dann von der Däne aus zurückfuhr! Das ist wirklich wie eine Fügung und kann man nicht mehr Zufall nennen. Grad ich mußte das Mädchen retten. Und wenn ich meine Stellung in Stettin behalten hätte, wäre ich nicht hier gewesen, wäre niemand dazugewesen. Das hat also alles so kommen müssen. Aber wozu wußten die beiden grad gehen hinauszu? Zufall? Nein, wenn das andere Fügung war, dann war auch das eine.
Er hatte schon immer zum Tiefdenken geneigt. In der Zeit des Alleinseins war er noch grüblerischer geworden und ging allen so weit wie möglich nach, möglichst bis zum Ursprung. Und er fragte sich weiter:
Aber wozu diese Fügung? Das Mädchen wird morgen wieder völlig bei Kräften sein, vielleicht noch so lange hierbleiben, bis die Nacht gehoben ist, dann aber wieder dorthin zurückkehren, woher es gekommen ist, und dann ist es wieder, wie es war.
Na ja, warum auch nicht?
Er wurde unwillig über sich selbst, daß er keine Gedanken so weit spannen, ging wieder in die Küche, hob die Kartoffeln ab und wollte sich an den Tisch setzen, um seinen schon zur täglichen Nahrung gewordenen Hering dazu zu essen. Doch er mochte er erst noch leise die Tür zur Stube auf und sah hinein. Morga Stevers schlief wieder.

Als er bei Tisch saß, kam ein Fremder in die Küche. Er hatte eine Wandspiegelhohe und

eine Joppe an. Reins der offenbar geliebten Stube pafte ihm, und er wirkte unglücklich darin. Glend sah er aus, übermäßig. Die Augenlider waren entzündlich gerötet, die Lippen geschwollen. Peter Abs erriet sofort, daß er der Gefährte des Mädchens war, der kam, um nach dem zu sehen. Er begrüßte Fred Uffner und sagte ihm, daß Morga Stevers wieder halbwegs aus dem Damm wate.

„Gott sei Dank!“
„Ja, es hätte schlimm ausgehen können.“
„Ich möchte mit Fräulein Stevers sprechen.“
„Jetzt können Sie das nicht. Wir müssen ihr ihren Schlaf lassen.“
Uffner sah es nicht recht zu sein. Er überlegte und meinte dann:
„So werde ich inzwischen die Strandung der Havariekommission und meiner Versicherung anzeigen. Fräulein Stevers wird am Abend ins Hotel überföheln. Ich komme um sechs Uhr wieder.“

Darauf ging er, ohne Peter Abs gedankt zu haben. Der nahm ihm das nicht übel. Wenn einer so etwas durchgemacht hatte, war er natürlich auch noch nach Stunden ganz durcheinander und konnte schon mal was vergessen. Das Mädchen würde also noch heute wieder von ihm gehen. Es war begreiflich, sie war sicher verwöhnt, und in einer Fischerhause haufen würde ihr nicht anstehen.

19. Kapitel.

Als er an den Strand kam, war dort Alfred Uffner, der mit einigen Fischern die Möglichkeit der Bergung der Nacht besprach. Uffner zeigte sich sehr bestimmt, unangenehm bestimmt. Er hat nicht, sondern forberte, daß sofort ein Versuch unternommen werden sollte, hier damit aber auf entscheidenden Widerstand bei den Fischern.
„De See is noch tau unruhig, dat möt sich erst legen.“

(Fortsetzung folgt)